

Ein Hauptkritikpunkt der Studentenproteste von 2009 war eine unzureichende Studierbarkeit der neuen Studiengänge, wobei insbesondere der hohe Verschulungsgrad, die zu große Stoffmenge und die zu hohen Prüfungslasten angeprangert wurden. Dabei ist gerade eine gute Studierbarkeit in mehrfacher Hinsicht von besonderer Bedeutung, weil sie erstens Garant für die Umsetzung der vielfältigen Bologna-Ziele sein soll, sie zweitens ein Prüfstein in der Akkreditierung darstellt und drittens ihre Sicherung vom Wissenschaftsrat ausdrücklich als zentrale Bemühung zur Verbesserung der Studienbedingungen angemahnt wird. Wie erleben die Studierenden die Studierbarkeit ihres Studienganges im WS 2012/13? Und hat sie sich seit der heftigen Kritik verbessern können?

Der nachfolgende Artikel entstammt zum Teil dem Hauptbericht zum 12. Studierenden-survey: Ramm M. / F. Multrus / T. Bargel / M. Schmidt: „Studiensituation und studentische Orientierungen. 12. Studierenden-survey an Universitäten und Fachhochschulen. BMBF 2014, Berlin.

47.3 Verbesserung der Studierbarkeit

Ein Studiengang ist dann gut studierbar, wenn sich seine Anforderungen und Vorgaben in der dafür vorgesehenen Zeit mit einem dafür akzeptablen Arbeitsaufwand erfüllen lassen. Daher kommt neben der zeitlichen Erfüllbarkeit der inhaltlichen Vorgaben auch den Prüfungsanforderungen eine wichtige Rolle zu. Sie müssen für die Studierenden verständlich und inhaltlich mit den Lerninhalten abgestimmt sein. Es dürfen nicht zu viele einzelne Prüfungen auf einmal auftreten und der Lernaufwand für die Prüfungen muss vertretbar sein. Darüber hinaus bestimmt auch die Struktur des Studienganges die Studierbarkeit. Denn ein guter Studienaufbau mit übersichtlichen und abgestimmten Wahlmöglichkeiten für Kurse und Module trägt ebenfalls maßgeblich dazu bei, ob ein Studiengang als gut studierbar bewertet wird.

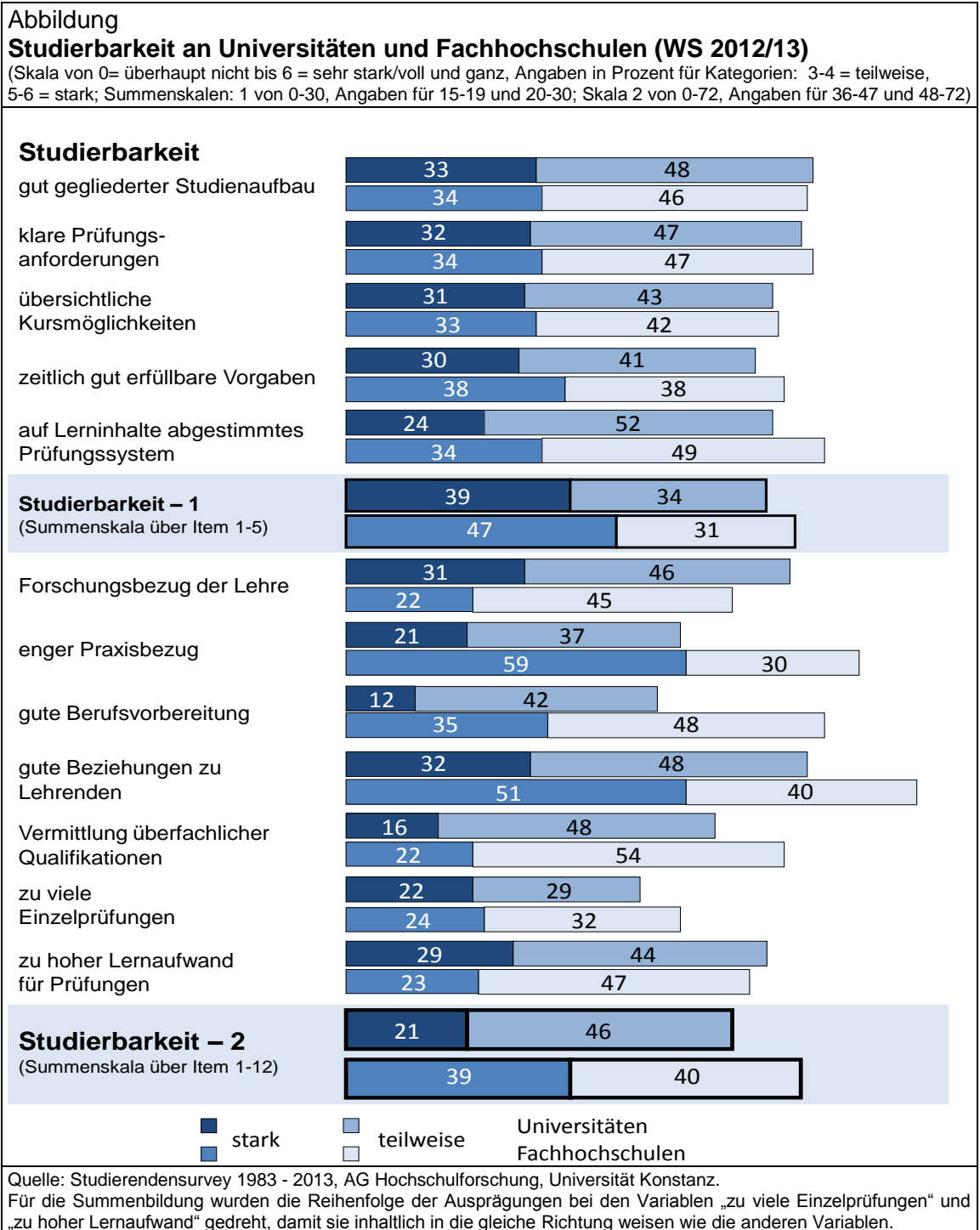
Wird Studierbarkeit weiter gefasst, dann nehmen die Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden einen gewichtigen Platz ein, denn sie können auf die Betreuung und das soziale Klima im Studium Einfluss nehmen. Und schließlich bedeutet Studierbarkeit auch eine effiziente und ertragreiche Bewältigung des Studiums, womit ein inhaltlicher Ertrag angesprochen wird, der durch den Erwerb von Qualifikationen und den Kompetenzen in Forschung und Praxis bestimmt werden kann. Aus diesen Merkmalen lassen sich Indikatoren bilden (z.B. als Summenskalen), anhand derer die Studierbarkeit beurteilt werden kann. Dazu wurden in einer engeren Definition fünf und in einer weiteren 12 Merkmale ausgewählt (vgl. Abbildung).

Bessere Studierbarkeit an Fachhochschulen

Während die Beurteilung der Gliederung des Studienganges, der Klarheit der Prüfungsanforderungen und der Kurs- und Modulwahlmöglichkeiten an beiden Hochschularten recht ähnlich ausfällt, ist die zeitliche Erfüllbarkeit der Semestervorgaben sowie die Abstimmung des Prüfungssystems auf die Inhalte an Fachhochschulen deutlich besser organisiert. In der Summe (Summenskala-1) erzielen die Fachhochschulen daher eine bessere Studierbarkeit: 47% der Studierenden beurteilen sie als eher bis sehr gut, gegenüber 39% an den Universitäten. Jeweils ein weiteres Drittel der Studierenden gelangt zu einem eher mittleren Urteil.

An Universitäten erleben die Studierenden bessere Forschungsbezüge, aber weit schlechtere Praxisbezüge und eine schlechtere Berufsvorbereitung. Der Lernaufwand für Prüfungen ist an Universitäten größer, dagegen berichten die Studierenden etwas seltener davon, zu viele Prüfungen auf einmal zu haben. Hinsichtlich der Vermittlung

von überfachlichen Qualifikationen sehen sich die Studierenden an Fachhochschulen besser unterstützt und sie bezeichnen die Beziehungen zu den Lehrenden als weit besser.



Werden all diese Merkmale zusammengefasst (Summenskala-2), dann erzielen die Fachhochschulen eine weit bessere Studierbarkeit als die Universitäten. Denn nur 21% der Studierenden an Universitäten bewerten die Studierbarkeit im weiteren Sinne als gut, gegenüber 39% an Fachhochschulen. Der größere Unterschied zwischen Universitäten und Fachhochschulen in der Summenskala 2 zur Summenskala 1 geht dabei hauptsächlich auf die Merkmale Praxisbezug und Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden zurück.

Studierende im Bachelorstudium beurteilen die Studierbarkeit sogar etwas besser als ihre Kommilitonen im Masterstudium. Dies gilt für die Studierenden an Universitäten ebenso wie für Studierende an Fachhochschulen. Studierende, die ein Staatsexamen anstreben erleben die Studierbarkeit dagegen tendenziell schlechter als die Masterstudierende.

An Universitäten bestätigen Studierende der Natur- und Ingenieurwissenschaften die vergleichsweise beste Studierbarkeit (41% eher bis sehr gut). Fast gleichauf liegen die Kulturwissenschaften und die Medizin (40%). Am wenigsten studierbar finden die Studierenden ihre Fächer in den Wirtschaftswissenschaften (35%). An den Fachhochschulen erleben die Studierenden in allen drei Fächergruppen (Sozial-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften) eine vergleichbar bessere Studierbarkeit: 47% bis 49% befinden sie als gut.

Studierbarkeit nimmt zu

Die einzelnen Elemente der Studierbarkeit haben im Zeitverlauf zugelegt, d.h. sie werden von den Studierenden zunehmend besser beurteilt. So hat die Güte des Studienaufbaus seit Beginn des Jahrtausends sich zunehmend verbessert. Ebenso werden die Prüfungsanforderungen insgesamt in den letzten drei Jahren erkennbar besser beurteilt. Weiterhin haben die Forschungsbezüge der Lehre systematisch zugelegt und sich in den letzten 12 Jahren fast verdoppelt. Für die Praxisbezüge ist ebenfalls eine Verbesserung in den letzten Jahren zu beobachten. Und schließlich haben auch die guten Beziehungen zu Lehrenden seit 2001 stetig zugenommen (ein Plus von 13 bis 14 Prozentpunkten).

Durch die besseren Bedingungen und Abstimmungen gewinnt das Studium an Studierbarkeit, was eine erfolgreiche Durchführung des Studiums befördert. Die Bemühungen der Fachbereiche sind insofern erfolgreich und auf dem richtigen Wege. Allerdings reichen sie noch nicht aus, denn noch berichten zu viele Studierende von Problemen mit den Prüfungsmodalitäten und zu wenig Studierende an Universitäten erhalten eine ausreichend Praxiseinbindung.

Zusammenhänge zwischen den Merkmalen der Studierbarkeit

Die Korrelationen zwischen den einzelnen Merkmalen liefern erste wichtige Hinweise auf die innere Struktur der Studierbarkeit. So zeigen die Maße, dass die Güte des Studienaufbaus am stärksten mit der Klarheit der Prüfungsanforderungen korreliert ($R=.55$) und die zeitliche Erfüllbarkeit der Studienanforderungen am stärksten mit der Abstimmung des Prüfungssystems mit den Lerninhalten ($.54$). Viel weniger Einfluss hat der Studienaufbau auf die Erfüllbarkeit der Anforderungen, hier liegt die Korrelation bei $R=.27$. Die übersichtlichen Wahlmöglichkeiten hängen mit zwei Merkmalen gleichermaßen zusammen, mit dem Studienaufbau und mit der Abstimmung der Lerninhalte (beide jeweils mit $R=.42$). Der Aufwand für die Prüfungen korreliert am stärksten mit der Anzahl der Prüfungen ($.52$), d.h., Studierende erleben häufig Überforderungen mit dem Aufwand und der Anzahl an Prüfungen.

Auf Skalenebene weisen die Erfüllbarkeit der Studienanforderungen und die Abstimmung mit den Prüfungsansprüchen die höchsten Trennschärfen auf ($.62$). Erweitert auf alle 12 Merkmale behält nur die Abstimmung ihre hohe Trennschärfe bei ($.61$). Die Skalenreliabilität liegt bei knapp $R=0.8$.

Frank Multrus